
Acht und zwanzigstes Kapitel.

Geschichte des nordischen Krieges.

Erster Abschnitt.

Christian V von Dänemark sichts Hamburgs Unabhängigkeit an. Der schwedische Karl XI befördert, von der Adelsaristokratie besrent, den Wohlstand seines Königreichs. Karl XII, sein Nachfolger, verfest den König Friedrich IV von Dänemark in eine lebhaftte Verlegenheit. Der Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen wird König von Polen.

Während daß die Staaten im westlichen Europa das Schicksal der spanischen Monarchie durch die Waffen zu entscheiden suchten, waren die vornehmsten Mächte im Norden unseres

unseres Erdtheils in einen thatenreichen Krieg verwickelt, der mit jenem Kampfe zugleich begann, und noch sechs Jahre länger fort dauerte. Diejenigen, die auf dem Schauplatze dieses Krieges die vornehmsten Rollen spielten, waren Dänemark, Schweden, Rußland, und Polen. Dänemark und Polen änderten durch denselben ihre Lage nur wenig; aber Rußland erstieg, während daß Schweden in eine politische Ohnmacht verfiel, schon einen hohen Gipfel der Macht.

Ein Vorspiel dieses nordischen Krieges gaben die Händel zwischen Dänemark und Schweden. Christian V wollte, als er (1676) mit Schweden sich verglichen hatte *), seine Armee und Flotte nicht eher in den Friedensstand versetzen, als bis er auf die Unabhängigkeit der Stadt Hamburg, die von Dänemark schon so oft angefochten worden war, noch einen Versuch gemacht hatte. Während daß er mit 20,000 Mann, über welche er selbst den Oberbefehl führte (1679 Sept.) die Stadt von der Landseite her, einschloß, drang sein

*) Theil XIII, S. 337. 343.

sein Viceadmiral Vielke mit 14 Kriegsschiffen in die Elbe, um den Handel und die Zufuhr, auch von der Seeseite her, zu hemmen. Aber die große, reiche Stadt hatte mächtige Hülfse, die Christians Unterwerfungsplan vereitelte. Die Herzoge von Braunschweig : Lüneburg, denen der Kaiser den Schutz Hamburgs anvertraut hatte, zogen ihr Kriegsvolk zusammen, und Kurbrandenburg setzte seine Kriegsschaaren gleichfalls in Bewegung. Selbst Ludwig XIV nahm sich der berühmten Handelsstadt so eifrig an, daß er einen eignen Gesandten nach Kopenhagen schickte. Bergens bestand Christian V auf der Huldigung; er mußte sich mit der Vergütungssumme von 220,000 Thalern, und dem Versprechen der beständigen Ergebenheit, begnügen.

Wenn Christian V das Recht zu haben glaubte, von den Bürgern Hamburgs die Huldigung zu verlangen, so bestärkte ihn in dieser Meynung der Umstand, daß Hamburg doch eigentlich auf dem holsteinischen Boden lag; daß die Stadt dem Könige Christian IV, als Herzoge von Holstein, freylich in sehr gemilderten Ausdrücken (1603) die Huldigung
geleis

geleitet hatte; daß, obgleich die Stadt sich schon im Besitze mancher Vorrechte einer freyen Reichsstadt befand, die Verpflichtung, dem Könige von Dänemark, als Herzoge von Holstein, zu hulbigen, noch nicht ganz aufgehoben war. Christian V machte daher auch bald wieder einen neuen Versuch, seinen Plan gegen Hamburg auszuführen. Er wollte das, was ihm an Macht fehlte, durch List ersetzen. In Hamburg herrschten damals zwischen dem Stadtrathe und der Bürgerschaft lebhaftere Streitigkeiten. Die Bürger setzten ihr Vertrauen auf zwey ehrgeizige und ränkevolle Männer, die Schnittger und Jastram hießen. Sie ließen sich von denselben zur Empörung gegen ihren Magistrat verleiten. Diese unterhielten aber mit dem Könige von Dänemark ein Einverständniß, welches die Absicht hatte, die Stadt Hamburg in seine Gewalt zu bringen. Jastram richtete es daher so ein, daß ein großer Theil der Officiere bey der hamburgischen Besatzung aus Dänen bestand, und schon rückte Christian V (1686 August) mit 16,000 Mann herbey, um von diesem Einverständnisse Vortheil zu ziehen. Aber die Gefahr, unter eine fremde Herrschaft zu kom:

kommen, stellte die Einigkeit zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft auf einmahl wieder her. Der Herzog Georg Wilhelm von Jelle, bisher ein Feind der Stadt, und der Kurfürst von Brandenburg, ließen Kriegsvolk anrücken. Dieß bewog den König, nach einem vergeblichen Angriffe auf die Stadt, (im Sept.) abermahls wieder abzuziehen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Schnitter und Jastram hatten, gleich nach der Belagerung, das Schicksal, hingerichtet zu werden. Aber nach drey Jahren mußte Hamburg Dänemarks Ansprüche doch wieder mit einer Geldsumme abzuweisen suchen.

Christian V gerieth jedoch der Oberherrschaft wegen, mit seinem eignen Stammvater, dem Herzoge Christian Albrecht zu Holstein; Gottorp, in lebhaften Handel. Das Herzogthum Schleswig war unter die königliche und herzogliche Linie getheilt. Aber die königliche Linie behauptete die Lehns-hoheit des dänischen Reiches über Schleswig. Nur war zwar im roeskilder Frieden diese Lehns-hoheit aufgehoben worden, und Dänemark, welches damahls noch keine uneingeschränkten Königs;

Königsrechte besaß, freute sich, wenigstens eine Provinz seines Reichs als Souverän zu besitzen; seitdem aber (seit 1660) alle Schranken der königlichen Macht entfernt waren; seitdem Staat und Monarch einerley Interesse hatten; seitdem suchten die Könige ihre Hoheitsrechte über die herzogliche Linie wieder in ihrem ganzen Umfange geltend zu machen, und sie verfuhrn dabey mit einer leidenschaftlichen Erbitterung, die bey Familienhändeln keine seltene Erschetnung ist. Christian V wollte (1682) dem Herzoge keinen Theil der Landsteuer zugestehen, weil die Einrichtung derselben blos die Wertheidigung des Landes zur Absicht habe, und weil er (der König) die Festungen allein unterhalte; weil der Herzog nur eine Compagnie Leibwache, und eine mäßige Besatzung des Schlosses Gottorp, unterhalten dürfe. Vergebens bewarb sich der Herzog um Beystand. Der König besetzte (1684) seinen Antheil an Schleswig, und gab ihn, nur durch die Vorstellungen der benachbarten Fürsten bewogen, (1689) wieder heraus. Der Herzog Christian Albrecht hatte aber (1694) seinen Sohn Friedrich zum Nachfolger, der mit Karl XII von Schweden aufgewach;

gewachsen und erzogen, mit dessen Denkart sehr übereinstimmte. Dieser faßte den ernstlichen Vorsatz, die unangenehme Lehnsverbindung mit der königlichen Linie ganz zu entfernen. Er schloß in dieser Absicht (1696) mit Braunschweig; Lüneburg eine Verbindung, und dieses stiftete, nebst dem Kaiser und Brandenburg, einen vorläufigen Vergleich. Doch der Herzog Friedrich, der, als Karls XII Schwager, auf dessen Unterstützung rechnen durfte, vollendete ohne weitere Umstände, die Verschanzungslinie an seinen Gränzen, und verwickelte dadurch Dänemark mit Schweden in einen äußerst gefährlichen Kampf.

Karl XII war der Nachfolger Karls XI, der aus der Verlegenheit, in welche ihn der Krieg mit Dänemark und Brandenburg versetzte, bloß durch das Ansehn Ludwigs XIV sich herausgewunden hatte *). Aber Ludwig XIV konnte nicht für die Wiederanfüllung der durch den unglücklichen Krieg ganz ausgeleerten Staatscasse sorgen. Schon vor 27 Jahren war, durch einen Reichstagschluß,

die

*) Th. XIII, S. 343.

die Einziehung der veräußerten Kronländer festgesetzt, aber durch die Härte des Adels, der sie nicht wieder herausgeben wollte, immer hintertrieben worden. Indessen hatten, auf jedem Reichstage, die drey untersten Classen der Reichsstände auf die Beobachtung jenes Schlusses gedrungen, und jetzt war die Noth des Staates so groß, daß man die Vollziehung desselben nicht länger aufhalten durfte. Man schlug den geraden Weg der Gerechtigkeit ein. Man hörte nicht allein alle Grafschaften und Baroneen auf; nun wurden nicht allein alle veräußerten Kronländer eingezogen; es wurden auch alle Gnaden; und Jahrgelder, die über 600 Thaler Kupfermünze betragen, nicht ferner bezahlt. Dadurch bekam die Staatscasse reiche Zuflüsse, und dennoch waren sie zur Bezahlung der Schulden nicht hinreichend. Die Reichsstände beschloßen daher, (1681) daß alle vor dem Jahre (1675) gemachten Kronschulden vernichtet seyn sollten. Durch diese Anordnungen wurden aber viele adeliche Familien in die traurigsten Umstände versetzt. Ganze Schaaren von den Leuten, die dadurch unglücklich geworden waren, füllten die Straßen von Stockholm, und drängten sich zu den Thoren

Thoren des königlichen Pallastes, um daselbst ihr Elend zu klagen. Die mittheilsvolle Königin Ulrike, eine Tochter Friedrichs III von Dänemark, unterstützte sie mit allem, was sie hatte, mit Geld, Edelsteinen, Geräthschaften, Kleidern; sie bath ihren Gemahl auf den Knien, in seinem Verfahren weniger Strenge zu beweisen. Aber Karl XI konnte nicht nachgeben. Der Adel verlor jedoch mit seinem Reichthume natürlich auch sein Ansehn. Die adelichen Reichsräthe wurden (1682) königliche Räthe, wurden aus Mitregenten Unterthanen. Wenn nun aber auch die aristokratische Verfassung in Schweden aufhörte, so war der König deswegen nicht uneingeschränkt. Es wurden vielmehr alle drey Jahre ordentliche Reichstage gehalten, und der König legte, fast genauer als ehedem, den versammelten Ständen den Finanzzustand des Reichs vor. Er wirthschafete aber auch mit einer solchen Sorgfalt, daß er schon nach zwölf Jahren (1693) den Ständen beweisen konnte, daß, zur Zeit des Friedens, außerordentliche Steuern so wenig nöthig wären, daß man, selbst wegen ungewöhnlicher Ausgaben, nicht besorgt seyn

seyn dürfe. Den Ueberschuß der Staatseinkünfte verwendete er aber hauptsächlich auf die Vergrößerung der Land- und Seemacht. Die Verdienste, die er sich durch seine weise Regierung erwarb, waren so einleuchtend, daß man immer weniger an Einschränkungen derselben dachte. Als er (1697 April) sein Leben endigte, hatte er 19 Millionen Thaler Silbermünze bezahlt, und doch lagen fast 2 Millionen vorräthig. Könige, die wie Karl XI regieren, verdienen das Zutrauen ihrer Nation so sehr, daß sie nicht zu uneingeschränkt regieren können.

Wie ganz anders war es mit seinem Nachfolger, Karl XII, der, durch seinen abentheuerlichen Unternehmungsggeist, den Wohlstand seines Reiches so gewaltig förderte. Dieser außerordentliche Mensch (geb. 27. Jun. 1682) genoß seit dem sechsten Jahre männliche Erziehung. So sehr seine Lehrer Pedanten waren, so wenig vermochten sie doch seinen feurigen Geist niederzudrücken. Das erste Buch, das seine Aufmerksamkeit fesselte, war Pufendorfs Staatengeschichte. Das Lateinische lernte er, weil, wie man ihm vor-
sagte,

sagte, daß auch der König von Dänemark, und der König von Polen, es verständen. Wie freute es ihn hernach, den lateinischen Curtius lesen zu können! Französisch zu sprechen, konnte er sich niemals entschließen, aber deutsch redte er so fertig, wie seine Muttersprache. In seinem siebenten Jahre wagte er sich schon auf ein Pferd; die starken Leibesübungen waren ihm überhaupt so angenehm, daß er sie bis zu einer außerordentlichen Abhärtung seines Körpers trieb. Aber schon als Knabe äußerte er einen unbezwinglichen Starrsinn, der sich blos durch den Ehrgeiz lenken ließ. Ruhmsucht war seine größte Leidenschaft. „Was denken Sie, Prinz,“ sagte einst der Lehrer, der den Curtius mit ihm las, „von Alexander?“ „Ich denke, daß ich ihm gleich seyn möchte!“ — Aber Alexander hat ja nur 32 Jahre gelebt. — Ist das nicht lange genug,“ rief Karl, „wenn man Königreiche erobert hat?“

Das schwedische Reichsgesetz bestimmte das funfzehnte Jahr zur Volljährigkeit; Karl XI hatte aber, um der Regierungslust seiner Mutter, Hedwig, Eleonore von Holstein, zu Galletti Weltig. 14r Th. U a Schmetz

schmeicheln, die Gränzen der Minderjährigkeit bis zum 18ten Jahre ausgedehnt. Zu ihrer Unterstützung waren fünf Minister verordnet. Sie, die schon die Regierung ihres Sohnes getheilt hatte, hielt nun den Enkel, so viel als sie konnte, von der Theilnahme an den Staatsgeschäften zurück, und, während daß sich der Prinz mit der Jagd, und mit der Uebung seiner Soldaten, die Zeit vertrieb, hoffte sie die Staatsverwaltung noch lange fortführen zu können. Aber plötzlich kam Karl bey einer Musterung, wo er eine große Schaar braver Leute nach seinem Befehle sich bewegen sah, der Gedanke bey, dem Willen eines Weibes nicht länger unterworfen zu seyn. Der Staatsrath Piper machte die übrigen Minister mit Karls Gedanken bekannt. Keiner wollte der letzte seyn, von einer Gelegenheit, die Gunst des jungen Monarchen sich zu erwerben, Vortheil zu ziehen. So wurde der Vormundschaftsrath sehr bald für Karls Plan gewonnen. Von den eben versammelten Reichsständen war nicht Eine Stimme dagegen. Ehe drey Tage verflossen, trat Karl XII (1697. Dec.) die Regierung selbst an. Seine Großmutter, die

es geschehen lassen mußte, zog sich, ihres Ansehns fast ganz beraubt, in das Privatleben zurück.

Der funfzehnjährige Karl XII riß dem Erzbischof von Upsala die Krone aus der Hand, um sie sich selbst aufzusetzen. Dieß zog ihm die Bewunderung des Volkes zu. Piper, den er zum Grafen erhob, ward nun sein erster Minister. Aber der junge König zeigte anfangs nichts, als Uebereilungen der Jugend und des Eigensinnes. Die fremden Gesandten schilderten ihn ihren Monarchen als einen mittelmäßigen Kopf. Selbst in Schweden hatte man von seinen Geistesgaben keinen vortheilhaften Begriff. Wie ganz anders aber erschien Karl XII, als der Krieg gleichsam seine Talente entwickelte!

Die Gelegenheit zu dieser Entwicklung verschaffte ihm der Krieg mit Dänemark. Christian V, der seinem Nachfolger eine Flotte von 32 Schiffen von 100 bis 26 Kanonen, mit 12,700 Mann, und eine Armee von 36,500 Mann, mit drey Millionen jährlicher Staatseinkünfte hinterließ, starb eben zu

der Zeit (1799 Aug.) als der junge Herzog von Holstein, im Vertrauen auf die Unterstützung seines Schwagers, Karls XII, die Verschanzungen, die er hatte niederreißen lassen, wieder herstellte. Der neue König von Dänemark, Friedrich IV, war nicht vermögend, in dem Könige von Schweden, und dem Herzoge von Holstein, Empfindungen der Furcht zu erregen. Von seiner ersten Jugend an einer schwachen Gesundheit genießend, war er von einer angestrengten Beschäftigung mit den Wissenschaften, und besonders von dem Studium der Staatskunst, mit Vorsatz, zurückgehalten worden. Daher hatte er auch nur in einigen Sprachen, hatte er nur in der Mathematik, und in den Leibesübungen, Fortschritte gemacht. Auch war er, erst einige Monate vor dem Tode seines Vaters, zur Theilnahme an der Regierung gezogen worden. Selbst regierend, fühlte er bald, daß er die Unterstützung der Minister nicht entbehren konnte, suchte er durch vergrößerte Anstrengung den Umfang seiner Kenntnisse zu erweitern. Aber auch den Umfang seines Reiches wollte er vergrößern. Deswegen

hatte er sich mit Rußland und Polen helmsich in eine Verbindung eingelassen.

In Polen stellte damals der sächsische August II den König vor. Dieses Reich sank in der Wagschaale der politischen Macht immer tiefer. Seit Vatory hatte die Nation keinen recht geistvollen König, und dieser regierte nur zu kurze Zeit. Johann Sobiesky war zu sehr mit Kriegshändeln beschäftigt, als daß er seiner Staatsgewalt das nöthige Ansehen hätte verschaffen können. Der Adel dehnte indessen den Umfang seiner Rechte und Anmaßungen immer weiter aus. Zugleich stieg aber auch sein Luxus, und die Befriedigung desselben machte drückende Erpressungen nöthig. Der Edelmann that alles, was ihm beliebte, und selbst das Recht suchte er auf eine ungerechte Weise durchzusetzen. Ein Theil des Adels schloß sich, theils der Verwandtschaft, theils der Hofgunst wegen, an den König an. Daher wurde Polens Wohlstand immer von zwey einander feindselig behandelten Partheyen gestört. Indessert machten auch unbarmherzige Religionsverfolgungen

gungen

gungen einen großen Theil der Bewohner Polens unglücklich.

Der König Johann (starb 1696 Jun.) war bereits ein Jahr todt, ehe man zur Wahl seines Nachfolgers ernstliche Anstalten machte. Seine Gemahlin, die, der reichen väterlichen Erbschaft wegen, mit dem ältesten Sohne Jacob in einem Rechtshandel begriffen war, und dagegen dem jüngern, Alexander, ihre ganze Zuneigung schenkte, beschwor dennoch die Reichsstände öffentlich, keinen von ihren Söhnen zu wählen. Die Armee, die seit 6 Jahren (seit 1690) wo kein Reichstag gewesen war, ihren Sold zu fordern hatte, unterstützte sich, kündigte ihren Generalen, während daß Türken und Tataren das Land verwüsteren, den Gehorsam auf, und machte sich durch eigenmächtig erpresste Contributionen bezahlt. Ihr war es also ziemlich gleichgültig, ob wieder ein König gewählt wurde.

Doch, die Großen der Nation waren (1697 Sept.) in Ansehung desjenigen, den sie ihrer Krone werth hielten, uneinig. Ludwigs XIV Gesandter, der Abbé Polignac,
der

der diese eitle Krone einem Prinzen seines Hofes verschaffen sollte, unterhielt diese Uneinigkeit geflissentlich, um zur Ausführung seines Auftrages Zeit zu gewinnen. Aber der Throncandidaten waren auch nicht wenige. Derjenige unter ihnen, der sich zuletzt meldete, war der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August I. Kursachsen spielte in Deutschland eine ausgezeichnete Rolle. Seine Fürsten fochten gegen die Reichsfeinde, gegen die Türken und Franzosen, mit patriotischem Eifer. Johann Georg III, der Wien entsetzen half, starb (1691 Aug.) als Oberbefehlshaber des deutschen Heeres, das den Franzosen am Rhein entgegengestellt war. Auch sein Nachfolger, Johann Georg IV, führte (1693) 12,000 Mann seines eignen Kriegsvolkes gegen die Franzosen an; als er sich aber zum zweyten Feldzuge rüstete, überraschte ihn (1694 April) der Tod. Ein Fräulein von Neidschütz, das er zur Gräfin von Hochlitz erheben ließ, theilte die eheliche Liebe, die er seiner Gemahlin schuldig war. Da er keine Kinder hinterließ, so folgte ihm sein Bruder Friedrich August (geb. 1670). Ansehnlich und schön gebaut, besaß dieser Prinz einen feurigen

gen Geist, der vornehmlich Geschichte, Erdkunde, Mathematik, und das Zeichnen, anziehend fand. Doch dieß waren auch die Wissenschaften, die damahls das gewöhnliche Studium der fürstlichen und adelichen Jünglinge ausmachten. Einen ganz vorzüglichen Fleiß hatten für unsern Friedrich August die Leibübungen, die dem Körper Festigkeit und Gewandtheit geben. Er trieb sie mit solchem Eifer, daß seine natürlichen Anlagen der Körperkraft sich auf eine bewundernswürdige Art entwickelten, und daß man ihn daher, wenn auch nicht den Großen, doch wenigstens den Starken, nennen kann. Nachdem er Frankreich, Spanien, Portugal, und Italien, besucht hatte, erschien er auf dem Schauplatze des Krieges, wo er bald am Rhein, und bald gegen die Franzosen, focht. Zwey Hauptzüge in seinem Charakter waren jedoch Neigung für das Frauenzimmer, und Eitelkeit. Jene beherrschte ihn so leidenschaftlich, daß er alles aufbooth, um zum Besitze eines Frauenzimmers zu gelangen, welches seine Aufmerksamkeit einmahl auf sich gezogen hatte. Welche Pracht und Freygebigkeit äusserte er nicht, welche glänzende und galante Feste stellte er nicht

nicht

nicht an, um das Herz der eben so geistreichen als schönen schwedischen Gräfin, Marie Aurora von Königsmark, zu gewinnen? Aber eben diese leidenschaftliche Liebe war einem öftern Wechsel unterworfen. Schon die Geschichte seiner vielen Liebeshändel macht daher einen ziemlich weitläufigen Roman aus. Möchte ihn aber diese Liebeshändel nur allein beschäftigt, möchte ihn der eitle Reiz einer Krone nicht auch geblendet haben! Wie theuer hat sein schönes Land die Ehre, zwey von seinen Kurfürsten mit der polnischen Krone geziert zu sehen, bezahlen müssen!

Friedrich August I hatte, um sich diese Krone zu verschaffen, (1697 Jun.) den Glauben seiner Väter gegen die katholische Religion vertauscht. Derjenige, der ihn den polnischen Herren als einen Throncandidaten empfehlen mußte, war der Oberste und Kammerherr von Flemming, dem sein Schwager, der culmische Castellan Prebendau, eine beträchtliche Parthey verschaffte. Die übrigen Edelleute theilten sich, als es (1697 May) zur eigentlichen Wahl kam, in die sibirische, und in die französische (für den Prinzen Conti).

Conti). Als aber die Nachricht von Friedrich Augusts Uebergang zur katholischen Religion ankam; als sein bevollmächtigter Fleming noch immer Geld austheilte, wie der französische Gesandte schon aufgehört hatte, Geschenke anzubringen; als (26sten Jun.) die Parthey des Prinzen Jacob Sobiesky sich mit der sächsischen vereinigte, da war diese auf einmahl die stärkere. Aber an der Spitze der contischen Parthey stand der Primas von Polen, der Erzbischof von Gnesen, Radziejowski, ein Mann von großem Ansehn. Der Prinz Conti kam zwar mit einer französischen Flotte, und einer beträchtlichen Menge von Ducaten, nach Danzig; aber er schonte seine Ducaten zu sehr; er wollte sie sogar über den Cours ausgeben. Auch hatte er, aller Aufforderungen des Primas ungeachtet, keine Lust, seine Ansprüche auf die polnische Krone mit dem Degen zu behaupten. Seine Parthey wünschte sein Geld, und er ihre Armee, zu sehen. Er hielt es daher nicht einmahl der Mühe werth, den polnischen Boden zu betreten, sondern seegelte (im Nov.) nach Frankreich zurück. Die meisten Mitglieder seiner Parthey vereinigten sich nun mit der sächsischen.

Endlich

Endlich ließ sich auch (1698 May) der Priemas zu derselben hinziehen, und zwar durch Juwelen, die ihm zum Unterpfande einer großen Summe dienten. Der lithauische Szapieha mußte, als Flemming mit 20,000 Sachsen zu dem Kleinen Adel zu stoßen drohete, endlich auch nachgeben. Eben diese Sachsen verursachten aber die lautesten Beschwerden. Der König August II mußte sich (1699) verbindlich machen, sie, bis auf 1200 Mann Leibwache, aus dem Lande zu schaffen; aber er hielt sein Versprechen nicht, und blos Lithauen berechnete den Aufwand, den ihm die Unterhaltung der sächsischen Truppen verursacht hatte, auf mehr als sieben Millionen Thaler. Als durch den carlowitzer Frieden auch Polens auswärtiger Friede wieder hergestellt war, hätte August II, von seinen sächsischen Staatskräften unterstützt, der polnischen Krone vielleicht ein bisher ungewöhnliches Ansehen geben können; aber er glaubte, dieses Ansehen am leichtesten durch Vergrößerung des Gebiethes der Republik bewirken zu können, und er fieng daher mit dem schwedischen Karl XII einen Krieg an, der die Ruhe des polnischen Staates von neuem mächtig störte.

Zu diesem Kriege verleitete ihn Friedrich IV von Dänemark, der sich, durch Verbindungen, gegen den schwedischen Karl XII, von welchem der Herzog von Holstein; Gottorp unterstützt wurde, mächtiger zu machen wünschte. Augusts Entschluß befestigte seine Unterredung mit dem Zaar Peter, als dieser ihn (1698) auf seiner Rückreise besuchte, befestigten hauptsächlich die schönen Hoffnungen, durch welche ihn Patkul zu der Eroberung Kiewlands reizte.

Johann Reinhold Patkul war von den Ständen seines Vaterlandes dazu bestimmt worden, die Klagen über die Bedrückungen, die sie unter der schwedischen Regierung erfuhren, vor den Thron zu bringen. Der talentvolle Mann ließ sich durch seinen patriotischen Eifer zu einer Freymüthigkeit hinreißen, die Karl XI und seine Minister so beleidigend fanden, daß sie ihn für einen des Hochverrathes schuldigen erklären ließen. Patkul mußte, um der Vollziehung dieses Urtheils auszuweichen, sein Vaterland verlassen. Er durchlebte hierauf einige Jahre, an dem reizenden Genfer See, in philosophischer Ruhe.

Als

Als ihm Karl XII nicht verzeihen wollte, wi-
 derstand er endlich nicht länger dem Antrage
 Augusts II, der ihn in seine Dienste rief.
 Dieser hatte aber damahls die Eroberung Liev-
 lands schon beschlossen, und Patkul war also
 nicht derjenige, der diesen Krieg veranlaßte.
 Indessen war er ihm willkommen, weil er
 von demselben die Befreyung seines Vater-
 landes erwartete, weil er ihn an dem unver-
 söhnlischen Karl XII zu rächen versprach. Pat-
 kul kam (1699 Nov.) im Gefolge der kurl-
 sächsischen Gesandten, des Grafen von Cars-
 lowitz, heimlich nach Moskau. Die Verbin-
 dung zwischen dem Zaar Peter und dem Kö-
 nige August wurde nun enger geschlossen. Auch
 Peter hatte die Absicht, dem jungen Karl die
 Provinzen zu entreißen, die seine Vorfahren
 dem russischen Staate entzogen hatten. Au-
 gust II verpflichtete sich, den Feldzug gegen
 Livland noch in eben dem Jahre anzufangen,
 und Peter gab das Versprechen, daß er, nach
 geendigtem Türkenkriege, seine ganze Kriegs-
 macht in den Ländern an der Ostsee wollte
 auftreten lassen. Die Verbindung mit Däne-
 mark war schon früher (im Jul.) abgeschlossen.
 Karl XII merkte diese gegen ihn gemachten

An.

Anschläge so wenig, daß er den Zaar mit 200 Schiffskanonen für die asowische Flotte beschenkte, daß er ihm die Werbung von Seeleuten in seinem Lande verstattete. Ins dessen mußte es bey Karln doch schon Verdacht erregen, daß Peter die Erneuerung der bisherigen Freundschaftsverbindung eidlich zu versichern sich weigerte, daß er allerley Ursachen der Unzufriedenheit über Schweden anführte. Unter andern beschwerte er sich über Beleidigungen, die (1697) seiner Gesandtschaft zu Niga zugesügt worden wären. Ein Mitglied derselben hatte sich von den vornehmsten Festungswerken einen Riß machen wollen. Dieß hatte ihm der Commandant nicht verstattet. Karl XII rechtfertigte jedoch dieses Benehmen so gut, daß die Freundschaft, dem Ansehn nach, noch fort dauerte, daß Peter sogar einen Gesandten nach Stockholm schickte.

Doch das Gerücht von der gegen Karln XII geschlossenen Verbindung wurde endlich so über allen Zweifel erhoben, daß es Thorheit gewesen wäre, ihm den Glauben länger zu entziehen. Der schwedische Staatsrath fühlte die Gefahr, mit welcher sie das Reich bedro-

bedrohete, so innig, daß man sogar den Vor-
schlag that, dem Ausbruche des Gewitters
durch Unterhandlungen entgegen zu kommen.
Jetzt erhob sich aber der junge Karl mit der
Würde und dem Tone eines völlig entschlossenen
Mannes. „Ich habe“, sagte er, „den
festen Vorsatz, niemahls einen ungerechten
Krieg anzufangen; aber ich werde einen ge-
rechten Krieg auch nie anders, als durch
Vertilgung meiner Feinde, endigen.“ — Von
dieser Zeit an fieng Karl ein ganz neues Le-
ben an. Von dieser Zeit an entsagte er sich
auch die unschuldigsten Vergnügungen. Das
Heldenmuster Alexanders und Cäsars im Sinne
habend, lebte er äusserst mäßig, kleidete er
sich nicht besser, als ein gemeiner Soldat, (in
einen Rock von dunkelblauem Tuche, lederne
Weinkleider und große Stiefeln) entsagte er
dem Umgange mit den Weibern (wenn er
auch vorher den Hofdamen nicht ganz gram
war) nun völlig, trank er keinen Wein, son-
dern blos Wasser, wollte er in allem ein
Arbitid seyn.

Der erste von den gegen ihn verbunde-
nen Fürsten, der ihn zum Kriege reizte, war
der

der König Friedrich IV von Dänemark. Dieser ließ nicht nur die vom Herzoge von Holstein hergestellten Verschanzungen wieder zerstören; er belagerte auch die Stadt Tönningen. Diese erhielt von Bismar her eine Verstärkung von 1200 Schweden; auch marschirten zu ihrer Rettung noch so viele andre Kriegsschaaren von Schweden, und Braunschweig herbey, daß sie das Belagerungsheer von 18,000 Mann bey weitem übertrafen. Die kursächsischen Truppen, die den Dänen Beystand leisten sollten, wurden von dem im Lande gebliebenen hannöverschen und zellischen Kriegsvolke zurückgetrieben. Genug, Friedrich IV mußte die Belagerung von Tönningen, welche die Unwissenheit seiner Ingenieure verzögert hatte, wieder aufgeben.

Dies war jedoch das kleinste Unglück, das ihm jetzt widerfuhr. Karl XII betrachtete ihn als denjenigen seiner Feinde, der ihn zuerst angegriffen hatte. Sein Entschluß, diesen Angriff zu rächen, war nun gefaßt. Er verließ (1700 am 8ten May) Stockholm, ohne es jemahls wiederzusehen. Vorher ordnete er die einstweilige Staatsverwaltung an.

Die

Die innern Angelegenheiten sollte der Reichsrath besorgen. Die Sorge für die Land- und Seemacht bekam ein aus verschiedenen Reichsräthen zusammengesetzter Defensionsrath.

Friedrich IV glaubte sich gegen einen Angriff Karls XII hinlänglich gesichert. Alle seine Bauern waren zur Bewachung der Küste aufgebothen. Seine aus 32 Linien Schiffen, und 22 Fregatten, bestehende Flotte, befand sich in der Ostsee, um die schwedische Kriegsmacht zurückzuhalten. Friedrich erwartete aber auch schon deswegen keinen Angriff, weil die sächsische Armee in Livland eingedrückt war. Allein er sah sich in seinen schmeichelhaften Erwartungen gar sehr getäuscht. Die Seemächte, die, für die Erfüllung des zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge von Holstein geschlossenen Vertrags, die Gewährleistung übernommen hatten, die dem dänischen Staate die Herrschaft über den Sund nicht gestatten wollten, diese ließen eine ansehnliche Flotte in der Ostsee, und in dem Sund, erscheinen. Hinter dieser schlich sich die schwedische Flotte bis nach Kopenhagen

Calletti Weltg. 14r Th. B 6 durch.

durch. Während daß nun Friedrichs Residenzstadt von den Schweden mit Bomben heimgesucht wurde, kam Karl XII (27sten Jul.) auf den Einfall, eine Landung auf der Insel Seeland zu wagen. Der französische Gesandte Guiscard folgte ihm. Noch 300 Schritte von der Küste, stürzte sich Karl in das Wasser, das ihm noch bis über den Gürtel gieng. Minister, Gesandter — alles eilte ihm nach. Die eben so erschrocknen als erstaunten Dänen leisteten wenig Widerstand. Die Zahl der gelandeten Schweden belief sich nicht höher, als auf 9000 Mann, und dennoch waren sie der ganzen Macht, die Friedrich in seiner Gewalt hatte, sehr furchtbar. Friedrich forderte alle wehrhafte Leute zur Gegenwehre auf; er versprach den Bauern, die ihr Vaterland vertheidigen würden, die Aufhebung der Leibeigenschaft. Die Studenten von Kopenhagen, 200 an der Zahl, nebst 100 Jägern, bildeten bey Kopenhagen ein Lager, das sich bald vergrößerte. Friedrich und seine Minister sahen es aber ein, daß sie Karls Angriff auf Kopenhagen nicht würden abwenden können. Sie hielten es für rathsam, sich zu vergleichen. Friedrich entsagte, auf dem an der holsteinischen

schen

sehen Gränze liegenden Lustschlosse Travendal
(29sten Aug.) der Verbindung gegen Schweden,
und stellte, in Rücksicht Holsteins, das
ehemahlige Verhältniß wieder her. Dieser
ganze Krieg hatte nicht länger, als sechs
Wochen, gedauert. Aber er war nur das
Vorpiel des großen nordischen Krieges.